

Christophersen, Claas

Working Paper

Transnationaler Menschenrechtsdiskurs am Beispiel der Kongo-Debatte zwischen 1879 und 1908

ZÖSS Discussion Paper, No. 13

Provided in Cooperation with:

University of Hamburg, Centre for Economic and Sociological Studies (CESS/ZÖSS)

Suggested Citation: Christophersen, Claas (2007) : Transnationaler Menschenrechtsdiskurs am Beispiel der Kongo-Debatte zwischen 1879 und 1908, ZÖSS Discussion Paper, No. 13, Universität Hamburg, Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS), Hamburg

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/44917>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



Discussion Papers
ISSN 1868-4947/13

CLAAS CHRISTOPHERSEN

**„TRANSNATIONALER
MENSCHENRECHTSDISKURS AM BEISPIEL DER
KONGO-DEBATTE ZWISCHEN 1879 UND 1908“**

ZÖSS Discussion Paper No. 13 (2007)

[Überarbeitete Fassung (2007) der 3. Lernwerkstattarbeit (SoSe 2005) aus dem 1. Lehrgang]

Redaktion:

ZÖSS

Dipl.-Sozialökonomin **Marcelle Weber**

Universität Hamburg – Fakultät WiSo
DWP – Department Wirtschaft und Politik

Von-Melle-Park 9

D – 20146 Hamburg

Im Internet: www.wiso.uni-hamburg.de/zoess

Inhalt

1. Einleitung	3
2. Die Kongo-Debatte als Diskurs – Methodologische Grundannahmen.....	6
3. Verwendetes Untersuchungsmaterial und Forschungsstand zur Kongo-Debatte	10
4. Gang der Kongo-Debatte und Akteurskonstellation	12
4.1 Was heißt Kongo-Debatte, und wer waren ihre Akteure?	12
4.2 Kurze Geschichte der Kongo-Debatte.....	13
5. Öffentliche Symbolik und Konfliktlinien der Kongo-Debatte	17
5.1 Die Positionen der Reformier	18
5.2 Die Positionen der Anhänger des Kongo-Staates	21
5.3 „Die Einheit der Gegensätze“ in den Positionen und ihr einigendes Gegensatzmoment	24
6. Schlusszusammenfassung	25
7. Literatur	27

1. Einleitung

Im Zuge der so genannten „Globalisierung“ ist es selbstverständlich geworden, auf die zunehmend wichtige Rolle von länderübergreifenden Werte-Netzwerken, NGOs und Menschenrechtsorganisationen hinzuweisen.¹ Dabei wird nicht nur die Neuheit von Aktivistengruppen betont, die Nationen *übergreifend* und sie *durchdringend* tyrannische Regime anprangern. Auch die politische Bedeutung nicht-staatlicher Akteure, die Entstaatlichung des Politischen, ist in den letzten Jahren in den Mittelpunkt des politikwissenschaftlichen und politisch-soziologischen Erkenntnisinteresses gerückt.

Die Sprengung einzelstaatlicher Grenzen wie auch der Bedeutungszuwachs nicht-staatlicher Politik-Akteure kennzeichnen das so genannte „transnationale Paradigma“.² Die gegenwärtige These von der „Transnationalisierung des Politischen“ ist allerdings nicht ganz unproblematisch. Zum einen lassen sich transnationale Menschenrechtskampagnen bereits lange vor dem Ende des Kalten Krieges 1989 ausmachen, so wie die Kongo-Debatte im Zeitalter des Imperialismus. Hier gelang es immerhin (maßgeblich) einem federführenden *britischen* Privatmann, E. D. Morel, und seiner *internationalen* „Congo Reform Association“ (C. R. A.), den *belgischen* König Leopold wegen dessen Verstößen gegen die Menschenwürde der indigenen Bevölkerung zum Rückzug aus seiner *kongolesischen* Kolonie zu bewegen. Zum anderen zeigt gerade dieses historische Beispiel, dass transnationale Werte-Netzwerke nicht einfach hehre Kämpfer gegen „Schurkenstaaten“ sind, sondern dass sie sich, wenn sie erfolgreich sein wollen, vielmehr auf einen bereits vorhandenen gesamtgesellschaftlichen Konsens berufen müssen. Um die aktuelle Debatte über transnationale Menschenrechtspolitik zu vertiefen, könnte es sich also lohnen, die Kongo-Debatte als einen „historischen Vorläufer“ heutiger (und hochbrisanter) Auseinandersetzungen über die Rolle und den Stellenwert von Menschenrechten jenseits der nationalen Ebene genauer in den Blick zu nehmen.

Den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit bildet zunächst die einfache Frage, warum der britische Menschenrechtsaktivist E. D. Morel, zunächst ein „nobody“ in der Weltöffentlichkeit,

¹ Stellvertretend für die ausufernde Literatur zu diesem Thema seien zwei Publikationen genannt: Zum einen aus dem speziell deutschen Diskurs Achim Brunnengräber; Ansgar Klein; Heike Walk (Hg.): NGOs im Prozess der Globalisierung. Mächtige Zwerge – umstrittene Riesen, Bonn 2005. Zum anderen aus dem internationalen Diskurs Thomas Risse; Stephen Ropp; Kathryn Sikkink (Hg.), The Power of Human Rights: International Norms and Domestic Change, Cambridge 1999.

² Vordenker des „transnationalen Paradigmas“ sind Joseph S. Nye Jr. und Robert O. Keohane, Transnational Relations and World politics: An introduction, in: International Organization, 25. Jg., Heft Nr. 3 / 1971, S. 329-349, bes. S. 332.

mit seiner „Congo Reform Association“ (C. R. A.) derart erfolgreich sein konnte, dass der belgische König Leopold II. im November 1908 seine Privatkolonie an den belgischen Staat verkaufen musste.

Wie auf alle scheinbar naiven Fragen gibt es auch auf diese keine alles erschöpfende Antwort. Zunächst könnte man argumentieren, Morel habe eben einfach durch geschickte PR-Strategien dafür gesorgt, dass sich gesellschaftliche Kräfteverschiebungen ergaben, in deren Gefolge auch die offizielle britische Politik – namentlich das Unterhaus und das Foreign Office – die belgischen Kongo-Gräueltaten als Angelegenheit ihres Interesses wahrnahm und auf Leopold Druck ausübte, der jenen schließlich „in die Knie“ zwang.

Andererseits hätten sich solche Kräftedifferenzen nicht ergeben können, hätte Morel sich nicht mit seinem Anliegen, aber auch in seiner Rhetorik und seinen Handlungsstrategien auf einen übergreifenden gesellschaftlichen Konsens vor allem in Großbritannien und den USA, letztlich aber in der gesamten westlichen Hemisphäre – also der Hemisphäre der Kolonialisten – bezogen. Bei diesem Konsens handelt es sich um ein konstitutives Wertesystem universalistischer Menschenrechte, dessen ausführliche Herleitung den Rahmen der Arbeit bei weitem sprengen würde.

Die inhaltlich-diskursive Analyse „westlicher Menschenrechte“ ginge in gewisser Weise sogar am Erkenntnisinteresse dieser Arbeit vorbei, da Menschenrechte in der Kongo-Debatte als „leerer Signifikant“ erscheinen, den Kongo-Staats-*Verfechter* wie Kongo-Staats-*Kritiker* gleichermaßen beschwören. Doch selbst wenn die Streitparteien unter Menschenrechten etwas völlig Gegensätzliches verstehen, sind die argumentativen Aufladungen des „leeren Signifikanten“ nicht vollkommen beliebig. So bilden der Kampf gegen die Sklaverei und ihre Abschaffung ein entscheidendes Fundament der modernen „westlichen“ Menschenrechtsvorstellung. Und auf den Schutz vor Sklaverei rekurrieren in der Kongo-Debatte die Anhänger des belgischen Königs wie E. D. Morels. Die Belgier rechtfertigten ihr koloniales Abenteuer als Kampf gegen die arabische und indigene Sklaverei im Kongo-Becken. Dagegen brandmarkte die C. R. A. die Praktiken der Kolonialverwaltung als ein Wiederaufleben der in Europa und den USA damals längst geächteten Versklavung der afrikanischen Bevölkerung durch die Weißen.

Hat Sklaverei zwar notwendig *politische* Konsequenzen – die absolute Verweigerung staatsbürgerlicher Partizipation durch die Sklavenhalter-Gesellschaft –, so handelt es sich doch in erster Linie um ein *ökonomisches* Phänomen. Schutzrechte gegen Sklaverei schränken daher immer den Profit ein, und im abolitionistischen Diskurs konstituiert sich eine

Argumentationsfigur, die rücksichtslose Ausbeutung höheren moralischen Werten wie der menschlichen Selbstbestimmung entgegenstellt.

Den Vorwurf des unmoralischen Ökonomismus, den Vorwurf, hemmungslos wirtschaftliche Interessen zu verfolgen, machten sich in der Kongo-Debatte beide Seiten gegenseitig. Die „Leopoldianer“ beschuldigten die C. R. A., hinter ihrer Menschenrechts-Agitation steckten die düsteren Handelsabsichten der „Liverpool merchants“, während E. D. Morel oder auch Roger Casement mit dem Symbol der „abgehackten Hände“ die brutalen Kautschuksammelmethode der belgischen Kolonialverwaltung anprangerten, die bei Nicht-Erfüllung der Quoten den Kongolesen (angeblich) die Gliedmaßen abhauen ließ.

Insgesamt also bezog sich nicht nur Morel, der um 1906/07 praktisch die gesamte britische Zeitungslandschaft auf seiner Seite hatte³, auf einen westlich-universalistischen Menschenrechtskonsens, sondern auch der große Gegner, Leopold, der seine Kongo-Privatkolonie gerade durch seine Selbstpräsentation als „Philanthrop“ rechtfertigte. In diesem gemeinsamen Rahmen der gegensätzlichsten Akteure in der Kongo-Debatte scheint das auf, was man die „Einheit eines Diskurses“ nennen könnte, also ein begrenzter Fundus von Aussagen bzw. Aussagemöglichkeiten, dessen sich die Diskursteilnehmer bedienen. Indem die Kongo-Debatte als „Diskurs“ verstanden und gesetzt wird (s. Kapitel 2), soll natürlich nicht ausgeschlossen werden, dass es „außer-diskursive“ Effekte gab, die Morels Reformbemühungen zum Erfolg verhalfen, wie etwa Belgiens – und damit Leopolds – relative Bedeutungslosigkeit auf der internationalen Bühne, die es für Großbritanniens Offizielle einfach machte, ohne internationale kriegerische Auseinandersetzungen befürchten zu müssen, in der Kongo-Frage zu intervenieren.⁴ Gleichwohl interessieren mich die relevanten Hintergrundkräfte im Forschungszusammenhang dieser Arbeit nicht. Vielmehr sollen – durch Darstellung wissenschaftlicher Sekundärquellen (zum Forschungsstand in Sachen Kongo-Debatte siehe Kapitel 3) – die Konfliktlinien des Diskurses aufgezeigt werden (Kapitel 5), aus denen sich der Schluss ziehen lässt, dass sowohl auf belgischer/Leopoldianischer wie auch auf Morels/C. R. A.-Seite Menschenrechte, resp. „reine“

³ Wm. Roger Louis, *The Triumph of The Congo Reform Movement, 1905-1908*, in: J. Butler (Hg.), *Boston University Papers on Africa, Volume II, African History*, Boston 1966, S. 291.

⁴ Hier sei der vom britischen Konsul im Kongo an das F. O. gemeldete Fall des siebenjährigen kongolesischen Jungen Katuma genannt, der von der belgischen Kolonialadministration zum Steineschleppen missbraucht wurde. E. A. W. Clarke, Leiter der Afrika-Abteilung im F. O., wollte in diesem Fall bei den kongolesischen Behörden intervenieren und gab gegenüber dem Britischen Minister in Brüssel, Hardinge, indirekt zu, dass Großbritannien, hätte Katuma in deutschen oder französischen Besitzungen gelebt, wohl kaum tätig geworden wäre, denn „the French and Germans are boys too big to interfere with“ (Clarke, zit. n. Wm. Roger Louis, *The Triumph of the Congo Reform Movement, 1905-1908*, a.a.O., S. 295).

philanthropische Motivationen stets im Gegensatz zu teils konspirativ, teils utilitaristisch-rücksichtslos konstruierten Eigeninteressen gesehen werden. Diese verallgemeinernde Schlussfolgerung zeigt nicht zuletzt den „Glutkern der Aktualität“ in dieser mit historischen Ereignissen befassten Arbeit: Mir geht es darum, indem ich eine Art sozial-diskursive Typik der Kongo-Debatte zu entwerfen versuche, Elemente für eine allgemeine Typik transnationaler Menschenrechtsbewegungen und ihrer (scheinbaren) Opposition zu den von ihnen kritisierten Herrschenden bereitzustellen. Eine solche Typik kann sich auch anhand möglicher idealtypischer „Stationen“ des Protestes und idealtypischer Akteurskonstellationen zeigen, wie ich sie im Fall der Kongo-Debatte zu beschreiben versuche (Kapitel 4), um so einerseits ein Faktenfundament für die folgende Analyse der Diskursstrukturen und -konfliktlinien zu schaffen und andererseits genauer erklären zu können, welche Ereignisse ich unter dem Begriff Kongo-Debatte subsumiere. In der Schlusszusammenfassung (Kapitel 6) kann dann eine vorsichtige (Teil-)Antwort auf die oben gestellte Frage nach den Gründen von Morels Erfolg gegeben werden: Morel stellte sich als „Protestierer“ eben nicht *gegen* den herrschenden Diskurs, sondern befand sich in *vollkommener Übereinstimmung mit ihm*. Diese Sichtweise verweist auf die bereits erwähnte „Einheit des Diskurses“ zurück, die es herauszuarbeiten gilt und deren methodologische Grundlagen im Folgenden erläutert werden.

2. Die Kongo-Debatte als Diskurs – Methodologische Grundannahmen

Die von mir gesichtete Forschungsliteratur betont – ungeachtet materieller Faktoren wie etwa der Klassegegensätze oder ökonomischer Entwicklungstendenzen – die zentrale Rolle, welche die – damals vor allem in Zeitungen als *dem* aufstrebenden Massenmedium der Zeit geführten – Diskurse der öffentlichen Meinung in der Entfaltung der Kongo-Debatte spielten. Wm. Roger Louis etwa spricht von den „shoals of public opinion“, in denen der Kongo-Staat zwischen 1905 und 1908 aufgerieben wurde⁵, und Jean Stengers nimmt sowohl das (wechselnde) Morel-Bild in Belgien als auch das Belgier-Bild Morels in der zeitgenössischen Massenöffentlichkeit Europas in den Blick und vermag so aufzuzeigen, wie mit bestimmten Zuschreibungen der einen für die

⁵ Louis, *The Triumph of the Congo Reform Movement ...*, a.a.O., S. 270.

andere Seite Politik betrieben wurde, die dann ja immer real, materiell spürbar ist.⁶ Die diskursive Struktur der Kongo-Debatte, der Streit um die Deutung sozialer Wirklichkeit, so könnte man schlussfolgern, hat also die soziale Wirklichkeit, um die in der Kongo-Debatte gerungen wurde, selbst strukturiert.

Nur, was bedeutet es, wenn man eine öffentlich ausgetragene Auseinandersetzung als Diskurs definiert? „Der Begriff `Diskurs` bezeichnet – so Foucault – eine Menge von an unterschiedlichen Stellen erscheinenden, verstreuten Aussagen, die nach demselben Muster oder Regelsystem gebildet worden sind, deswegen ein- und demselben Diskurs zugerechnet werden können und ihre Gegenstände konstituieren.“⁷ Ist diese Regelmäßigkeit von Aussagen einmal festgestellt, zeigen diese sich als „diskursive Formation“, die sich nach bestimmten Regeln wie etwa Äußerungsmodalitäten, Sprecherqualifikationen oder bestimmten Begriffen strukturiert.⁸ Dabei verweist das nach den diskursiven Formationsregeln im Diskurs Gesagte stets auch auf ein Nicht-Gesagtes, das aus dem Diskurs ausgespart, Verschwiegene, das einen Diskurs von anderen Diskursen abgrenzt, aber somit als äußere Kontur dem Diskurs überhaupt erst seine Gestalt verleiht.⁹ Zum Beispiel wird in der Kongo-Debatte die Sicht der indigenen kongolesischen Bevölkerung selbst vollkommen ausgespart, obwohl sich die Debatte ausschließlich um ihre Rechte dreht – in diesem Fall sitzt also die äußere Kontur des Diskurses, sein Nicht-Gesagtes, paradoxerweise im Zentrum des Diskurses (s.u., Kapitel 5.3). Die Vermischung der Begriffe, ihr gegenseitiges aufeinander Verweisen, etwa wie das Zentrum auf die Peripherie des Diskurses verweist und umgekehrt, deutet – speziell in einem normativ-politischen Meinungsstreit – auf eine „Logik der Differenzen“ der in einem Diskurs thematisierten Gegenstände hin. Das heißt, eine Äußerung lässt sich stets nicht (oder wenigstens nicht nur) als das verstehen, was sie ist, sondern in Abgrenzung zu dem, was sie nicht ist.¹⁰ Andererseits können die produzierten Differenzen in einem „leeren Signifikanten“ nach Laclau vereinheitlicht werden. Reiner Keller spricht in diesem Zusammenhang etwa von Kriegssituationen, in denen es per definitionem keine

⁶ Jean Stengers, Morel and Belgium, in: E. D. Morel, E. D. Morel's History of the Congo Reform Movement [Hg.: Wm. R. Louis, J. Stengers], Oxford 1968, S. 221-251.

⁷ Reiner Keller, Diskursforschung / Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, Wiesbaden 2004, S. 44.

⁸ Michel Foucault, Archäologie des Wissens, Frankfurt/Main 1988 [zuerst erschienen 1969], S. 58.

⁹ Keller, Diskursforschung ..., a.a.O., S. 45.

¹⁰ Keller, Diskursforschung ..., a.a.O., S. 52 f. Vgl. auch Derridas an Saussures Sprachtheorie angelehntes „différance“-Konzept (Jacques Derrida, Die différance, in: Peter Engelmann (Hg.), Postmoderne und Dekonstruktion / Texte französischer Philosophen der Gegenwart, Stuttgart 1990, S. 76-113). Derrida geht sogar so weit zu sagen, dass sich das Spiel der Begriffe in Diskursen – freilich vom diskursexternen Standpunkt aus betrachtet – gar nicht in dem Gegensatz Anwesenheit/Abwesenheit bzw. Etwas sein/Etwas nicht sein denken lässt (Derrida, Die différance, a.a.O., S. 103).

innergesellschaftliche Teilung in Herrschende und Beherrschte, Unternehmer und Arbeiter gibt, sondern nur noch Patrioten, die ihr Vaterland gegen einen äußeren Feind verteidigen, etwa im Namen der „Freiheit“, die so als „leerer“ und vereinheitlichender „Signifikant“ wirkt.¹¹ Im Fall der Kongo-Debatte käme die von allen beteiligten Akteuren geteilte Vorstellung von universal gültigen Menschenrechten einem „leeren Signifikanten“ gleich, mit dem man sich sozusagen „nach außen“ hin etwa gegen die unzivilisierte Barbarei früherer Epochen oder, auf synchroner Ebene, gegen die Barbarei „wilder afrikanischer Stämme“ abheben möchte.¹²

An diesem Punkt kommt eine für diese Arbeit entscheidende Figur ins Spiel: die „Einheit des Diskurses“. Man kann diese als das „institutionell-organisatorische Setting“¹³ verstehen, nach dem etwa von Qualifikationen gesprochen wird, die zum Beispiel in einem religiösen Fachdiskurs über Liturgie naturgemäß beschränkter sind als in einem diffusen öffentlichen Massendiskurs. Ich möchte aber, darüber hinausgehend, die „Einheit eines Diskurses“ vor allem nach inhaltlichen Sprecherpositionen als synonym mit einer „Einheit der Gegensätze“ verstanden wissen. Das heißt innerhalb der diskursiven Formation der historisch einmaligen Kongo-Debatte, in der eben nur bestimmte Aussagen getroffen werden *konnten*, bildet der „leere Signifikant“ Menschenrechtsvorstellung den Rahmen, der scheinbar so erbitterte Frontstellungen wie die zwischen E. D. Morel und Leopold II. zur Menge des Sagbaren vereinigt.

Wie bereits oben angedeutet, muss eine solche Perspektive allgemein davon ausgehen, dass Diskurse über soziale Wirklichkeit soziale Wirklichkeit selbst produzieren.¹⁴ Damit ist aber nicht ein Abgleiten in irgendein postmodernes Beliebigkeits-Bedeutungs-Spiel gemeint¹⁵, sondern zweierlei Anderes: zum einen die erkenntnistheoretische Feststellung, dass keine Form von Wirklichkeit erfassbar, wahrnehmbar, diskutierbar ist außerhalb von – hier freilich als anti-essentialistisches System von Zeichendifferenzen verstandener – Sprache¹⁶, und zum anderen die Integration des „Imaginären“ bzw. der jeweiligen normativen Überzeugungen oder auch Ideologien der Akteure als konstitutives Element in die Struktur gesellschaftlicher Hauptdimensionen, wie Klassenlage, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit etc., wodurch eine

¹¹ Keller, Diskursforschung ..., a.a.O., S. 53.

¹² Morel bezieht hier – in Anlehnung an Mary Kingsley – eine „Position der Differenz“, indem er das radikale Anderssein der Afrikaner betont. Die Abgrenzung gegenüber der Barbarei im Namen des „leeren Signifikanten“ Menschenrechte besteht bei ihm gerade darin, dass er dieses Anderssein der Afrikaner nicht durch koloniale europäische Bevormundung und Enteignung „vergiften“ möchte (s. u., Kapitel 5.1).

¹³ Keller, Diskursforschung ..., a.a.O., S. 67.

¹⁴ Michel Foucault, Archäologie des Wissens, a.a.O., S. 74.

¹⁵ Keller spricht im Gegenteil von der „materialen Seite“ des Diskurses und warnt vor „textidealistischen Fehlschlüssen“ (Keller, Diskursforschung ..., a.a.O., S. 115).

¹⁶ Philipp Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt/Main 2003, S. 32.

Reduktion dieses „Imaginären“ auf bloße (teilweise „falsche“) „Bewusstseins-effekte“ der realen (meist ökonomisch verstandenen) Basisverhältnisse zurückgewiesen wird.¹⁷

Werden Diskurse aber in der gerade beschriebenen Weise als Wirklichkeits- oder Gegenstandsproduzenten verstanden, „kann nicht einfach vom Gegenstand ausgehend ein Diskurs erschlossen werden“¹⁸, da ja die Gegenstände in ihrer Besonderheit erst durch den Diskurs geschaffen werden. Dies gilt ebenso für bestimmte „Themen“ als Diskursidentifikationsmarker.¹⁹ Die Frage ist dann, wie man überhaupt einen Diskurs erkennen kann und vor allem, auf welcher Ebene man ihn ansetzt. Hier scheint in der Diskursforschung weitgehend Verwirrung zu herrschen. Einerseits wird der Diskursbegriff auf Subsystem-Ebene („politischer Diskurs“, „ökonomischer Diskurs“) verwendet, andererseits ist es eben auch durchaus möglich, etwa die Kongo-Debatte, die hier in den Blick genommen wird, als „Diskurs“ zu bezeichnen. Das Problem der Beliebigkeit kann in dieser Arbeit nicht gelöst werden. Allerdings wird pragmatisch davon ausgegangen, dass einzelne Dateneinheiten der selbst als Diskurs bzw. genauer als „diskursives Feld“ verstandenen Kongo-Debatte durchaus verschiedene Diskursstränge oder -fragmente beinhalten²⁰, zum Beispiel politische, ökonomische und vor allem Menschenrechts-Aspekte. Anhand des „*Interpretationsrepertoires*“²¹, das den Akteuren innerhalb des diskursiven Feldes der Kongo-Debatte zu Gebote stand, werden dann bestimmte Metaphern oder wiederkehrende Referenzen beschrieben (s.u., Kapitel 5). Setzt man den Diskurscharakter der Kongo-Debatte voraus, bekommt man auf dieser Basis den Themenbezug der jeweiligen Aussagen in den Blick und entgeht somit der Gefahr, von den Gegenständen – ergo: politischen, ökonomischen, menschenrechtlichen Erwägungen – auf den Diskurs zu schließen.

¹⁷ Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, a.a.O., S. 59.

¹⁸ Keller, *Diskursforschung ...*, a.a.O., S. 68.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Keller, *Diskursforschung ...*, a.a.O., S. 109.

²¹ Keller, *Diskursforschung ...*, a.a.O., S. 110 [Hervorhebung des Autors in Anlehnung an das gleichnamige Konzept von Jonathan Potter und Margret Wetherell].

3. Verwendetes Untersuchungsmaterial und Forschungsstand zur Kongo-Debatte

Bei den Annahmen zu Wirklichkeits- resp. Gegenstandsproduktion von Diskursen handelt es sich nicht um *methodische* Anleitungen dieser Arbeit. Denn die vorgenommene Lektüre-Auswertung zur Kongo-Debatte ist selbst keine Diskursanalyse. Vielmehr habe ich wissenschaftliche Texte, die sich selbst nicht als Diskursanalysen ausweisen, gleichwohl aber Diskurse in den Blick nehmen, *inhaltsanalytisch* mit der Brille diskursiver Regelmäßigkeiten und Figuren (wie der „Einheit der Gegensätze bzw. des Diskurses“) gelesen. Bezogen auf das untersuchte Sample hätte ich, wenn ich selbst diskursanalytisch vorgegangen wäre, nur eine Analyse zum wissenschaftlichen Diskurs *über* die Kongo-Debatte leisten können. Insofern ist diese Arbeit am ehesten als eine Vor-, Hintergrund- oder Orientierungs-Recherche zu verstehen, *nach* deren Vorannahmen und Hypothesen erst eine wirkliche Diskursanalyse zur Kongo-Debatte zu leisten wäre.

Zu Rate gezogen wurden vor allem die Arbeiten des belgischen Historikers Jean Stengers und des amerikanischen Historikers Wm. Roger Louis, die sich Mitte der 1960er Jahre – etwa zeitgleich mit der aufkommenden Entkolonialisierung – intensiv mit der Kongo-Debatte beschäftigt haben. Zu diesem Zeitpunkt geriet erstmals E. D. Morels Menschenrechtskampagne gegen Leopolds Kongo-Gräuelt auch wissenschaftlich in den Blick, was einherging mit der Wandlung geschichtswissenschaftlichen Vorgehens von purer Aufarbeitung politisch-offizieller, diplomatischer und persönlicher Quellen „bedeutender Männer“ zur gesamtgesellschaftlichen Einbettung und Rückkopplung geschichtlicher Ereignisse. Gleichwohl gehen Stengers und Louis immer noch stark individualistisch zu Werke, konzentrieren sich auf Personen wie Morel, Leopold II. oder „Kongo-Reformer“ und „Konservative“ im Foreign Office. Mit meinem methodologisch-diskurstheoretischen Ansatz will ich hingegen versuchen, gleichsam *mit* diesen Quellen *gegen sie* eine eher politisch-soziologische Sicht der Kongo-Debatte zu erlangen, die von konkreten Eigenschaften der Individuen abstrahiert.

Nach den Forschungsanstrengungen zur afrikanischen Kolonialgeschichte im allgemeinen und zu Belgisch-Kongo im besonderen Mitte der 1960er Jahre, vor allem an der Yale University und der

Boston University²², wurde es im akademischen Feld längere Zeit still um die Erforscher der belgischen Kolonialstrukturen und ihrer zeitgenössischen Widersacher. Erst 1986 stieß der belgische Anthropologe Daniel Vangroenweghe die wissenschaftliche Debatte mit seinem Buch „Du Sang Sur Les Lianes“ wieder an, in dem er vor allem die berüchtigten Kautschuksammelmethode der letztlich von Leopold II. kontrollierten Konzessionsgesellschaft „Abir“ (Anglo-Belgian India Rubber Company) im Kongo nachzeichnete und nicht zuletzt zum Beginn der Aufarbeitung der Kolonialgeschichte in seinem Land beitrug.²³ In den 1990er Jahren erlebten Publikationen zur Kolonialgeschichte des Kongo und zur Kongo-Debatte im Speziellen eine Renaissance. Hervorzuheben sind hier das zweibändige, den Kampf zwischen Kongo-Reformern und Verfechtern des Kongo-Staates exakt dokumentierende Werk Jules Marchals, eines ehemaligen belgischen Diplomaten im Kongo, das von mir weiter unten als Material herangezogen wird, sowie Adam Hochschilds populärwissenschaftliche Arbeit „Schatten über dem Kongo“, die sich in großen Teilen auf die von Marchal zusammengetragenen Informationen bezieht.²⁴ Erstmals begannen nun auch Kongolesen selbst, über die (Kolonial-)Geschichte ihres Landes zu schreiben, wie der Experte für afrikanische Politik und ehemalige Delegierte der 1992 einberufenen „Souveränen Nationalkonferenz“ im Kongo (sprich: Zaire), Georges Nzongola-Ntalaja.²⁵

Wie bei der ersten Publikationswelle Mitte der 1960er Jahre fehlt allerdings auch den neueren Publikationen zur Kongo-Debatte und zum belgischen Imperialismus ein soziologischer, die gesamtgesellschaftlichen Umstände des öffentlichen Diskurses mit einbeziehender Blick.²⁶ Allemal liefert das Material genug verlässliche empirische Informationen, um es nach einer solchen, hier im engeren Sinne diskurstheoretischen, Maßgabe „neu zusammzusetzen“. Bevor dies geschieht, soll aber zunächst zur besseren Orientierung des Lesers im Kontext des Diskurses

²² Daneben beschäftigte sich zu jener Zeit auch Roger Anstey an der Oxford University mit der belgischen Kolonialgeschichte. Vgl. Roger Anstey, *King Leopold's Legacy / The Congo Under Belgian Rule 1908-1960*, London/New York/Ibadan 1966.

²³ Daniel Vangroenweghe, *Du Sang Sur Les Lianes*, Brüssel 1986, bes. Chapitre V, S. 89 ff.

²⁴ Adam Hochschild, *Schatten über dem Kongo / Die Geschichte eines fast vergessenen Menschheitsverbrechens*, Reinbek 2002.

²⁵ Georges Nzongola-Ntalaja, *The Congo from Leopold to Kabila / A People's History*, London/New York 2002, bes. Kapitel 1, S. 13-61.

²⁶ Wenn etwa Stengers schreibt, der Kongo unter Leopold sei – anders als Morel in seinen Publikationen habe suggerieren wollen – keine monolithische Einheit gewesen, da es in der Behandlung der indigenen Bevölkerung durchaus Unterschiede zwischen den „Abir“-Territorien und etwa den Savannen-Gegenden gegeben habe, dann handelt es sich hierbei um eine – gewiss faktisch richtige – empiristische Sichtweise, der eine Analyse der grundlegenden Machtstrukturen der Kolonialadministration abgeht (J. Stengers, *Morel and Belgium*, a.a.O., S. 240).

ein Überblick über die zeitlichen „Stationen“ der Kongo-Debatte und die daran beteiligten Akteure gegeben werden.

4. Gang der Kongo-Debatte und Akteurskonstellation

4.1 Was heißt Kongo-Debatte, und wer waren ihre Akteure?

Unter der Kongo-Debatte sollen hier im engeren Sinne alle sprachlichen, d.h. vor allem textlich fixierten, und meist öffentlich vorgetragenen Aussagen oder Äußerungen von Akteuren verstanden werden, die sich mit dem belgischen Kolonialregime in der Kongo-Kolonie beschäftigten, also sowohl Äußerungen, die den Aufbau der Kolonie mit den ersten Kongo-Reisen des Expeditours H. M. Stanley im Auftrag Leopolds ab 1879 betreffen, vorantreiben und verteidigen, als auch diejenigen Äußerungen, die ab Mitte der 1890er Jahre die Zustände in der Kongo-Kolonie unter humanitären Gesichtspunkten zu kritisieren beginnen, bis schließlich durch die Lobbyarbeit der 1904 von E. D. Morel mit Unterstützung des britischen Konsuls im Kongo, Casement, gegründeten „Congo Reform Association“ (C. R. A.) Leopold II. im November 1908 dazu gezwungen ist, seine Privatkolonie an den belgischen Staat zu übergeben. Die Kongo-Debatte endete endgültig mit der Auflösung der C. R. A. im Jahr 1913. Zwischen 1908 und 1913 ging die Menschenrechtskampagne zwar weiter, hatte aber bereits wesentlich an Unterstützung und ihr gewidmeter öffentlicher Aufmerksamkeit eingebüßt. Entscheidende Wegmarken und Wendepunkte in der Debatte bilden einmal die Jahre 1905 bis 1908, die „crucial years of this controversy“²⁷, und zum anderen die Berliner Afrikakonferenz 1884/85, auf der Leopolds Kongo-Unternehmen von den europäischen Großmächten offiziell anerkannt wurde und deren Prinzipien als ideologische Ressource der Akteure ein entscheidender Faktor auf dem Höhepunkt der Debatte waren (siehe Kapitel 5).

Die am Diskurs beteiligten Akteursparteien waren einmal die (v. a. britischen) „Menschenrechtler“, namentlich Morel, Casement, der Vorsitzende der Aborigines Protection Society, Fox Bourne, als Organisation die C. R. A. und ihre zum Teil namhaften internationalen Unterstützer (z. B. Arthur Conan Doyle und Mark Twain, aber auch der Führer der belgischen Sozialisten, Vandervelde, und der belgische Kolonialwissenschaftler Cattier) und deren erklärte

²⁷ Wm. R. Louis, *The Triumph of the Congo Reform Movement ...*, a.a.O., S. 269.

„Gegner“, also Leopold II. und dessen Kolonialadministration. Als Artikulationsorgane der beiden unterschiedlichen Positionen standen sich die größtenteils Leopold-freundlichen belgischen Presseorgane und die größtenteils „reformorientierten“ britischen Presseorgane gegenüber. Als weitere Akteure kommen die offiziellen politischen Institutionen in Belgien und Großbritannien hinzu²⁸, also einmal das belgische Parlament und die belgische Regierung und zum anderen, auf britischer Seite, das Unterhaus und das Foreign Office. Und schließlich sind noch diejenigen zu nennen, um deren Wohl ständig gestritten, deren Stimme aber wie selbstverständlich übergegangen wurde, nämlich die Repräsentierten des Kongo selbst, die Kongolesen (s. u., Kapitel 5.3). Dass auch die für diese Arbeit verwendeten Texte – v. a. von Stengers und Louis – dieses Schweigen nicht einmal thematisieren, macht es sehr laut und sollte zwischen den Zeilen dieser Arbeit stets still mitbedacht werden.

Insgesamt handelt es sich bei diesem Akteursschema bereits um eine Beschränkung, eine Konzentration auf die *Hauptkonfliktlinien* des Diskurses. Die humanitäre „Kongo-Frage“ wurde natürlich nicht nur in den USA (wo die C. R. A. äußerst erfolgreich war), Großbritannien und Belgien diskutiert, sondern – wie bei kolonialistischen Themen wohl unvermeidlich – auf der ganzen Welt, mindestens aber in den Machtzentren und in den Massenöffentlichkeiten der anderen europäischen Großmächte. Doch die Erörterungen zum Kongo etwa in der deutschen Presse der Zeit mit zu berücksichtigen, sprengte einfach den Rahmen dieser Arbeit.

4.2 Kurze Geschichte der Kongo-Debatte

Im Folgenden versuche ich kurz, die Hauptstationen der Kongo-Debatte nachzuvollziehen. Aus der Auflistung dürfte hinreichend deutlich werden, dass, wie oben bereits angedeutet, vor allem die zwischen 1905 und 1908 geführten öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen den Akteuren das Schicksal der Kongo-Kolonie entscheidend prägten. Diese Debatten wiederum bezogen sich sehr oft auf die Berliner Afrikakonferenz von 1884/85 und deren propagierte (von der öffentlichen Symbolik konstruierte) „Prinzipien“ des „free trade“ und der „Wohlfahrt der indigenen Bevölkerung in Afrika“.

²⁸ Leopold II. als belgischer Monarch fungierte natürlich auch als politische Institution, nur trat er in seiner Privatkolonie rechtlich gesehen als Privatmann auf (der allerdings zu ökonomischen Exploitationszwecken einen Staat gründete).

Auf der Berliner Afrikakonferenz wurde das Recht der „Association Internationale du Congo“ (AIC), einer der vielen Schattenorganisationen, hinter denen sich im wesentlichen ein Mann verbarg: Leopold II.²⁹, auf das Territorium der Kongo-Kolonie von allen an der Konferenz beteiligten Mächten anerkannt, unter der Bedingung, dass in, aus und mit der Kolonie internationaler Freihandel betrieben werden und die AIC keine Importzölle erheben durfte. Auf der Berliner Afrikakonferenz erhielt Leopold II. also das endgültige internationale Placet für seine lange gehegten kolonialen Expansionspläne. Diesen Erfolg hatte er durch eine geschickte Politik der Versprechungen und Verflechtungen erreicht – etwa indem er, um in möglichen Verhandlungen mit Portugal über Durchfahrtsrechte durch portugiesische Besitzungen beim Kongo eine stärkere Position zu haben, 1884 (und noch einmal 1895) Frankreich präemptive Rechte über das belgische Kongoterritorium einräumte.³⁰ Jean Stengers zieht das Resümee, dass Leopold II. politisch-taktisch gesehen ein Glücksspieler war und auf der Afrikakonferenz eben gewonnen hatte.³¹

Nach der Berliner Konferenz begann Leopold II. mit dem Aufbau seines Staates und der Kolonialadministration. Die völlige Unabhängigkeit seines „überseeischen Abenteurers“ von der offiziellen politischen Sphäre im Mutterland Belgien verwischte zeitweise, als Leopolds finanzielle Ressourcen 1890 knapp wurden und er beim belgischen Parlament einen Kredit für seine Kongo-Kolonie beantragen musste, der ihm auch bewilligt wurde.³² Nur einige Jahre später hingegen flossen die Gewinne aus der Kolonie vor allem wegen des „Kautschukbooms“ und der rabiaten und daher kostengünstigen Zwangsarbeitsmethoden von Leopolds Kolonialregime. Die Kolonialprofite investierte Leopold II. in aufwändige Monumentalbauten, die noch heute das Landschaftsbild Belgiens an vielen Stellen prägen.³³

Erste philanthropische Warnungen vor humanitären Missständen in der Kongo-Kolonie tauchten in Großbritannien bereits ab Mitte der 1890er Jahre vor allem seitens der Aborigines Protection Society und ihres Vorsitzenden, Fox Bourne, auf. Doch ab etwa 1901 nahm sich schwerpunktmäßig E. D. Morel der menschenrechtlichen Bedenken gegenüber dem Kongo-

²⁹ Die AIC wurde etwa seit 1892 als offizielle Interessen-Organisation von Leopold II. genannt. Im April 1884 wurde sie als Souverän des Kongo-Territoriums von den USA und später auch von Deutschland anerkannt (J. Stengers, Leopold II and the Association Internationale du Congo, in: S. Förster, W. J. Mommsen, R. Robinson (Hg.), *Bismarck, Europe, and Africa / The Berlin Africa Conference 1884-1885 and the Onset of Partition*, Oxford 1988, S. 230).

³⁰ J. Stengers, *Leopold II ...*, a.a.O., S. 242.

³¹ Ebd., S. 244.

³² Ebd.

³³ Die Neigung zum architektonischen Größenwahn brachte Leopold II. auch den Spitznamen „roi bâtisseur“ ein (Wm. Roger Louis, *The Triumph of the Congo Reform Movement ...*, a.a.O., S. 270).

Kolonialregime an. Zunächst forderte Morel eine Neueinberufung der Berliner Konferenz, und zwar im Namen ihrer eigenen, durch Leopold verletzten propagierten Prinzipien, doch später ging der englische Journalist noch viel weiter, als er alle europäischen Kolonien unter internationale Kontrolle gestellt sehen wollte, um humanitäre Katastrophen wie in Belgisch-Kongo zu vermeiden.³⁴ 1903 schließlich war Morels reformerischer Einfluss so weit gediehen, dass das britische Unterhaus auf den von ihm entfachten öffentlichen Druck hin eine Resolution verabschiedete, die Leopold II. dazu aufforderte, in der Kongo-Kolonie gemäß den Vereinbarungen des Berlin Act zu regieren – eine Wendung der Ereignisse, die in Belgien die Zweifel an den Zuständen in der ökonomisch prosperierenden Kolonie nährte.³⁵ Im Februar 1904 wurde die belgische Öffentlichkeit noch zusätzlich erschüttert, als Roger Casement seinen kritischen Report über die Menschenrechtssituation im Kongo veröffentlichte und damit zeitweise die gesamte öffentliche Meinung in Großbritannien auf die Seite der Kongo-Reformer um Morel brachte.³⁶ Der belgische König war nun zum ersten Mal während seines bis dato äußerst erfolgreichen Kolonialabenteuers dazu gezwungen, einen Rückzieher zu machen: Leopold berief im Juli 1904, als Reaktion auf die schweren Vorwürfe Casements und zur Besänftigung des zunehmend von den Gräuel-Berichten und Morels Kampagne alarmierten Foreign Office (F. O.)³⁷, eine dreiköpfige Untersuchungskommission, deren propagierte „Unabhängigkeit“ von den Congo-Reformern um Morel sofort in Zweifel gezogen wurde.³⁸ Im November 1905 wurde der Kommissionsbericht schließlich veröffentlicht.

Zwar zeichnete der Bericht insgesamt ein positives Bild von Leopolds „civilizing mission“ im Kongo, befand die staatlich verordnete Zwangsarbeit der Kongolesen in Form einer Steuerabgabe als ausweglos und zog auch den von Morel problematisierten königlichen Erlass, wonach alles freie und unbebaute Land automatisch dem Staat zufalle, nicht in Zweifel. Jedoch stellte die Kommission heraus, dass es eben auch Verstöße gegen die postulierten menschenrechtlichen Grundlagen der Kongokolonie gebe.³⁹ So hatte sich Leopold durch die Einberufung der

³⁴ Wm. Roger Louis, Morel and the Congo Reform Association 1904-1913, in: E. D. Morel, *E. D. Morel's History of the Congo Reform Movement*, a.a.O., S. 181.

³⁵ J. Stengers, *Morel and Belgium*, a.a.O., S. 221.

³⁶ Louis, *The Triumph of the Congo Reform Movement ...*, a.a.O., S. 271.

³⁷ Ebd., S. 274. Vgl. auch Jules Marchal, *E. D. Morel contre Léopold II / L'Histoire du Congo 1900-1910*, Band 1, Paris 1996, Kapitel 14, S. 245-265.

³⁸ Eine minutiöse Nachzeichnung der genauen Kommissionsaktivitäten im Kongo findet sich bei: J. Marchal, *E. D. Morel contre Léopold II*, a.a.O., Band 2, S. 111-123.

³⁹ Längere wörtliche Auszüge aus dem Kommissionsbericht sind zu finden bei: J. Marchal, *E. D. Morel contre Léopold*, Band 2, a.a.O., S. 160-172.

Kommission letztlich selbst nur weiter in der öffentlichen Wahrnehmung isoliert, und die Reformer und der König waren nun endgültig „auf einer Augenhöhe“.

Im Gefolge des Kommissionsberichts entfaltete sich eine regelrechte „öffentliche Schlacht“, in der Morel Leopolds Propagandamaschinerie⁴⁰ eine straffe interne Organisation seiner C. R. A. und Beziehungspflege mit in Afrikafragen einflussreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens vor allem in Großbritannien entgegenstellte.⁴¹ In Belgien veröffentlichte der Kolonialwissenschaftler Cattier im Februar 1906 seine Leopold-kritische „Étude sur la Situation de l'État Indépendant du Congo“.⁴² Und in Großbritannien zeigte sich der Nachfolger des in der Kongo-Frage zögerlich agierenden Außenministers Lansdowne, Grey, als Unterstützer der Kongo-Reformer, da er die Idee der „Belgian solution“ vertrat, also den Übergang der Kongo-Kolonie in die Hände des belgischen Staates – was dann ja auch 1908 genau so geschehen sollte. Dieses Konzept brachte Großbritannien nicht in Verlegenheit, wirklich Verantwortung für die Kongo-Kolonie zu übernehmen. Anders hätte dies ausgesehen, wäre Lansdowne bereits im September 1905, also vor Veröffentlichung des Kommissionsberichtes, auf einen Vorschlag des Liverpooler Leopold-Verbündeten (und ehemaligen Vorgesetzten Morels) Alfred Jones, dessen Schiffsfirma das Monopol auf Frachtfahrten in den Kongo und aus dem Kongo hielt, eingegangen, der auf Übernahme der Konzessionsgesellschaft „Abir“ durch ein britisches Syndikat unter Jones' Leitung hinauslief, so dass Großbritannien wirksamer gegen Menschenrechtsverstöße in den „Abir“-Territorien hätte vorgehen können.⁴³

Als Alternative zur Politik der „Belgian solution“, die das Foreign Office zu verfolgen begann, kursierten Pläne, das Kongo-Territorium zwischen Deutschland und Frankreich aufzuteilen bzw. darauf zu drängen, dass Frankreich seine von Leopold eingeräumten präemptiven Rechte auf den Kongo-Freistaat wahrnehme. Aus Rücksicht auf britische Interessen, die durch etwaigen größeren Einfluss der imperialen Rivalen Deutschland und Frankreich bedroht worden wären, wurden diese Teilungspläne aber fallengelassen.⁴⁴ Auch Morel, der das Konzept der „Belgian solution“ schließlich zähneknirschend bejahte, hoffte darauf, dass Deutschland nach der

⁴⁰ So ließ die Kongoregierung in Schlafwagen von Eisenbahngesellschaften, an denen Leopold Aktienanteile hielt, eine Broschüre mit dem Titel „La vérité sur le Congo“ verteilen, in der die Anschuldigungen der Kongo-Reformer zurückgewiesen und mit Anschuldigungen gegen die Kongo-Reformer beantwortet wurden (E. D. Morel, E. D. Morel's History of the Congo Reform Movement, a.a.O., S. 150 ff.). Ebenso sind Bestechungen von Brüsseler Zeitungskorrespondenten seitens Leopolds bekannt.

⁴¹ Louis, Morel and the Congo Reform Association 1904-1913, a.a.O., S. 208-210, 218.

⁴² J. Marchal, E. D. Morel contre Léopold II. ..., a.a.O., Band 2, S. 185 ff.

⁴³ Louis, The Triumph of the Congo Reform Movement ..., a.a.O., S. 276 ff.

⁴⁴ Ebd., S. 295 ff.

belgischen Staatsaneignung der Kolonie seinen Kolonialbesitz in Afrika immer weiter ausdehnen und schließlich einen Großteil des Kongo-Territoriums unter seine Kontrolle bringen werde.⁴⁵

Derweil stritten sich Leopold und die belgische Regierung um die Bedingungen der Kolonie-Übergabe. So wollte Leopold durchsetzen, dass Profite aus dem Kongo weiterhin für öffentliche Bauten in Belgien eingesetzt würden. Außerdem stand die Frage im Raum, ob das belgische Parlament oder die Regierung an der Übergabe der Kolonie beteiligt werden sollte.⁴⁶ Leopold hatte den Verhandlungen überhaupt nur deswegen zugestimmt, weil er 1906 durch zunehmend kritische Parlamentsdebatten im eigenen Land und die offizielle Unterstützung der Kongo-Reform-Bewegung durch die US-amerikanische Regierung weiter in die Defensive geraten war. Schließlich stimmte die belgische Regierung Leopolds öffentlichen Bauprojekten zu, legte aber fest, dass das Geld hierfür aus dem belgischen Staatshaushalt kommen müsse, um sicherzustellen, dass die Kongo-Kolonie nicht mehr für Projekte im Mutterland ausgebeutet wurde. Im November 1908 schließlich ging der Kongo an den belgischen Staat über.

Damit endete die Hochphase der reformerischen Menschenrechtsbewegung um Morel. In der Öffentlichkeit setzte sich zunehmend die Ansicht durch, die Übernahme der Kongo-Kolonie durch den belgischen Staat habe humanitäre Erleichterungen in dem Territorium gebracht. Lamont (1912 britischer Konsul im Kongo) berichtete seiner Regierung, das Zwangsarbeitssystem in der Kolonie habe zu existieren aufgehört, vornehmlich wegen der Abschaffung der rigiden Kautschuksammelquote zu Leopolds Zeiten. Der Zwang, eine bestimmte Menge Kautschuk abzuliefern, habe die Kongo-Offiziellen zu Gräueltaten gegenüber den Kongolesen angetrieben, die bei Strafe der Zerstörung ihrer Dörfer oder durch Geiselnahme von Frauen und Kindern in den Dörfern zum Sammeln wilden Kautschuks in den Wäldern gezwungen wurden.⁴⁷

5. Öffentliche Symbolik und Konfliktlinien der Kongo-Debatte

Im Folgenden soll versucht werden, einen Eindruck von der „Einheit des Diskurses“ über den Kongo (s. o., Kapitel 2) zwischen 1879 und 1913 zu geben. Nach der vorangegangenen Identifizierung der Akteure und Darstellung des Debattenganges stehen jetzt also die

⁴⁵ Louis, Morel and the Congo Reform Association 1904-1913, a.a.O., S. 202 f.

⁴⁶ Louis, The Triumph of The Congo Reform Movement ..., a.a.O., S. 290.

⁴⁷ J. Stengers, Morel and Belgium, a.a.O., S. 245.

Debatteninhalte im Mittelpunkt. In Anlehnung an die Kategorisierung der Akteurskonstellation in der Debatte (s. o., Kapitel 4.1) werden die unterschiedlichen Positionen im Meinungsstreit einmal auf die „Reformer“ um die C. R. A. und die letzterer gegenüber aufgeschlossenen Presseorgane und auf die „Anhänger des Kongo-Staates“, also vor allem Leopold und die ihm wohl gesonnenen Presseorgane, aufgeteilt (Kapitel 5.1 und 5.2). In einem weiteren Schritt versuche ich die von mir weiter oben als „Einheit der Gegensätze“ verstandene „Einheit des Kongo-Diskurses“ aufzuzeigen, um schließlich das einigende Element der gegensätzlichen Aussagen in dem Diskurs zu benennen, wenn jene sich direkt aufeinander beziehen bzw. sich voneinander abgrenzen: grob gesagt, den von den Akteuren konstruierten Gegensatz zwischen Menschenrechten und Ökonomie (Kapitel 5.3).

5.1 Die Positionen der Reformer

E. D. Morels Ideologie gründet vor allem in seiner „Theory of Land Tenure“, nach der nicht nur die kolonialisierten Gebiete den Kolonialisierten, also der indigenen Bevölkerung, gehören sollten, sondern auch die Früchte, die diese Gebiete abwarfen. Diese radikale Forderung brachte die britischen Beamten im Foreign Office in Verlegenheit, da auch in britischen Kolonien längst nicht alle landwirtschaftlichen Produkte allein den Einwohnern der Kolonien gehörten. Im Foreign Office erkannte man, dass eine konsequente Umsetzung der „Theory of Land Tenure“ letztlich jede Kolonisierung europäischer Mächte verunmöglichen würde.⁴⁸ Entsprechend seiner Idealvorstellung von (vom europäischen Standpunkt aus gesehen) „uncivilized countries“⁴⁹ kritisierte Morel an Leopolds Kongoregime vor allem, dass es den Afrikanern Landbesitz nicht gewährte und dass der wilde Kautschuk in den kongolesischen Urwäldern, den die Kongolesen als Steuerabgabe für die Kongoregierung zu sammeln hatten, nicht den Kongolesen selbst gehörte. Diese Phänomene bildeten für Morel „the root of the Leopoldian system“.⁵⁰ Sein Konzept indigenen Landbesitzes bezog sich auf die klassische Vorstellung des „free trade“, eine Ideologie, die sein Freund und Mitstreiter in der C. R. A., der Liverpoolscher Handelskaufmann John Holt, in alltäglichem Handeln idealtypisch umzusetzen schien und die vor allem auch seine

⁴⁸ Louis, Morel and the Congo Reform Association 1904-1913, a.a.O., S. 198 f.

⁴⁹ Schon im zeitgenössischen britischen Diskurs zu der humanitären Situation in Belgisch-Kongo wurde Morel ein allzu romantisches und utopisches Bild afrikanischer Gesellschaften vor der europäischen Kolonisierung vorgeworfen (Louis, *The Triumph of the Congo Reform Movement ...*, a.a.O., S. 284).

⁵⁰ Louis, *The Triumph of the Congo Reform Movement ...*, a.a.O., S. 273.

„Mutter im Geiste“, die Reiseschriftstellerin Mary Kingsley, leidenschaftlich vertrat.⁵¹ Kingsley verfolgte mit ihren am Ausgang des 19. Jahrhunderts angefertigten Studien über westafrikanische Eingeborene eine durchaus politisch-pragmatische Absicht: Sie wollte die Herrschaft in den britischen Kolonien Westafrikas weder dem staatlichen Colonial office noch den Missionaren überlassen und plädierte stattdessen für die freie Entfaltung der britischen Handelsvertreter, die ihre Produkte mit denen der Eingeborenen, gleichsam auf gleicher Augenhöhe mit ihnen, austauschen sollten.⁵² Einhergehend mit dieser sich auf Adam Smiths „invisible hand“-Konzept beziehenden Händler-Ideologie verfochten Kingsley und im Anschluss an ihre Ideen auch Morel eine Art „Differenzprinzip“ der Schwarzen im Vergleich zu den Weißen. Beide „Rassen“ dürften sich zwar via Handel miteinander austauschen, verdarben sich aber, wenn sie in die jeweiligen Heimatdomänen der anderen „Rasse“, Europa und Afrika, eindringen, die vom Anderen absolut differente Seele. An dieser Stelle zeigt sich, dass es geradezu fahrlässig wäre, Morel als einen Vorkämpfer für die Rechte der Schwarzen gegen den großen „Schwarzenschlächter“ Leopold hinzustellen, denn das „Differenzprinzip“ führt in letzter Instanz zu einer Art kulturalistischen Apartheid-Ideologie, die postkoloniale Theoretiker wie Stuart Hall – in (verschwimmender) Abgrenzung zum biologischen Rassismus – als die andere Seite der Medaille Rassismus entlarvt haben.⁵³ An Morels politischer Tätigkeit nach dem Ersten Weltkrieg lässt sich erkennen, dass eine solche Ideologie tatsächlich zu praktisch-politischen Forderungen nach „Rassentrennung“ führen kann. Im Streit um die Besetzung des Rheinlandes durch französische Kolonialtruppen forderte Morel, gegen die „Schwarze Schmach“ vorzugehen, denn wenn „der“ Afrikaner auf „weißen“ Boden komme, habe das schädlichen, brutales Verhalten hervorbringenden Einfluss auf seine „schwarze Seele“.⁵⁴

Neben dieser ökonomischen Protestressource bezog die von Morel angeführte Kongo-Kampagne ihre argumentative Stärke aber auch aus einem letztlich in ganz Europa bestehenden menschenrechtlich-politischen Konsens: der Ablehnung der Sklaverei. In Großbritannien unterstützte ihn die öffentliche Meinung vor allem deswegen, weil er seinen Kampf gegen

⁵¹ Louis, Morel and the Congo Reform Association 1904-1913, a.a.O., S. 212.

⁵² J. E. Flint, Introduction to the Third Edition, in: Mary H. Kingsley, *West African Studies*, London 1964 [zuerst erschienen: 1899], S. Ixiii. Vgl. auch die Kapitel XVII, *An Alternative Plan*, S. 335-358, und Kapitel XIX, *West African Property*, S. 377-390.

⁵³ Stuart Hall, *Die Frage des Multikulturalismus*, in: ders., *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*, Hamburg 2004, S. 204 f.

⁵⁴ Iris Wigger, *Die „Schwarze Schmach“ / Dimensionen rassistischer Diskriminierung* (unveröffentl. Diss.), Hamburg 2004, S. 41 ff. Wigger beruft sich wesentlich auf Catherine Ann Cline, *E. D. Morel: 1873-1924, Strategies of Protest*, Belfast 1980.

Leopolds Kongo-Gräuel als „the last great crusade against slavery“ konzipierte.⁵⁵ In einer Stellungnahme zum Bericht der Untersuchungskommission Leopolds im Kongo weist Morel im Dezember 1905 im „Official Organ of the Congo Reform Association“ auf die Tradition hin, in der er sich sieht: „C`étaient des coeurs britanniques, des cerveaux britanniques, la générosité britannique qui balayaient ce commerce [le commerce d`esclaves outre-mer – Anm. CC] inique. Des coeurs britanniques, des cerveaux britanniques et la générosité britannique ont forcé ce rapport à démasquer le commerce d`esclaves congolais d`aujourd`hui.“⁵⁶

In der Tat hatte in Großbritannien knapp einhundert Jahre vor Morel die Menschenrechtsbewegung der Abolitionisten dazu beigetragen, dass Großbritannien 1807 seinen atlantischen Sklavenhandel abschaffte und 1833 die Sklaverei im ganzen Empire verbot – und zwar entgegen der ungebrochenen ökonomischen Profitabilität von Sklavenhandel und -arbeit vor allem in den Zucker- und Baumwollplantagen der „West Indies“, wie Seymour Drescher hervorhebt. Zwischen 1783 und 1807 erkennt Drescher demgegenüber einen revolutionären und ungemein nachhaltigen Umschwung der öffentlichen Meinung von allgemeiner Akzeptanz des Sklavenhandels zur überwiegenden Ablehnung desselben.⁵⁷

Gegen die Sklaverei sprachen sich gleichwohl auch die Verfechter der Kongo-Kolonie aus, nur in ganz anderer Weise: Hier wurde Leopolds „civilizing mission“ im Kongo gerade mit der Zurückdrängung des traditionellen arabischen Sklavenhandels in der Region und der als legitim angesehenen Sklavenhaltung in den archaischen Stammesgesellschaften begründet.⁵⁸ An diesem Punkt scheint die „Einheit des Diskurses“ durch. Den gemeinsamen Fokus der Leopold- wie der Morel-Seite bildet die Verdammung der Sklaverei (als Gegensatz zum europäischen, universalistischen Menschenrechtsideal), die aber gegensätzlich definiert wird: einmal, in Morels Fall, als Kampf gegen die „neue Sklaverei“ Leopolds im Kongo, zum anderen als Kampf gegen die „indigene Sklaverei“ im Kongo vor Leopold auf Seiten der Verfechter des Kongostaates.

Als öffentliches Symbol dieser neuen Form der Sklaverei fungierte bei Morels öffentlichen Aussagen zum Kongo vor allem das Bild der „abgehackten Hände“, in dem der Verlust der

⁵⁵ Louis, *The Triumph of the Congo Reform Movement* ..., a.a.O., S. 301.

⁵⁶ Zit. n. J. Marchal, *E. D. Morel contre Léopold II* ..., a.a.O., Band 2, S. 182.

⁵⁷ Seymour Drescher, *Capitalism and abolition: values and forces in Britain, 1783-1814*, in: R. Anstey, P. E. H. Hair (Hg.), *Liverpool, the African Slave Trade, and Abolition / Essays to illustrate current knowledge and research*, Lancashire/Cheshire 1976, bes. S. 170 ff., S. 181 ff.

⁵⁸ Vgl. z. B. die Einleitung des Berichtes der Untersuchungskommission, in der neben der Zurückdrängung des arabischen Sklavenhandels im Kongo auch andere, nach der Ankunft der Belgier eingedämmte „Barbarismen“ der Ureinwohner, wie Kannibalismus oder Mitbegraben des Sklaven bei Tod seines Meisters, genannt werden (J. Marchal, *E. D. Morel contre Léopold II* ..., a.a.O., Band 2, S. 158 f.).

menschlichen Selbstbestimmung besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Die Fundamente dieser Symbolik legte bereits Roger Casement in seinem Report 1903/04, als er vom kongolesischen Jungen Epondo berichtete, dessen Hand wegen Nicht-Erfüllung der Kautschuksammelquote von Kongo-Regierungs-offiziellen bzw. der Leopoldianischen Söldnerarmee „Force publique“ abgehackt worden sei. Hierbei handelte es sich um die einzige Gräueltat, die Casement selbst untersuchen konnte.⁵⁹ In Wirklichkeit wurden bei der „Force publique“ vor allem Leichen die Hände abgehackt, um den Munitionsverbrauch der Söldnerarmee kontrollieren zu können. Trotzdem schlachtete Morel das Symbol der „abgehackten Hände“ in Verbindung mit dem Zwangsarbeitssystem in der Kolonie über die Maßen aus. So zierte den Deckel von Morels 1906 erschienenem Buch „Red Rubber“ eine Zeichnung, die genau mit diesem Symbol und der Verbindung zu den Kautschuk-Gräueln spielt.⁶⁰ Die „abgehackten Hände“ strukturieren im Übrigen bis heute die (kritische) Wahrnehmung belgischer Kolonialgeschichte. So berichtet die Frankfurter Rundschau im Februar 2005 von einem Leopolddenkmal in der belgischen Stadt Ostende, an dem Unbekannte im Sommer 2004 – auf die Kolonialverbrechen Leopolds anspielend – einer der Begleitfiguren des Königs eine Bronzehand abhackten.⁶¹

Last but not least spielte auf Reformer-Seite, vor allem beim „offiziellen“ Akteur britisches Unterhaus, der politisch-institutionelle Gegensatz zwischen Absolutismus und Konstitutionalismus bei Leopolds extremem und vom geradezu musterhaft konstitutionell-monarchischen belgischen Heimatland nicht zu kontrollierenden Expansionsstreben eine Rolle in der öffentlichen Debatte zum Kongo.⁶²

5.2 Die Positionen der Anhänger des Kongo-Staates

Unter den Herrschern im imperialistischen Zeitalter nimmt Leopold II. eine Sonderrolle nicht nur deswegen ein, weil er in seiner Kolonie als Privatmann handelte und ein eigentlich rein kommerzielles Unternehmen staatlich beglaubigen ließ, sondern auch, weil er seine Entscheidung

⁵⁹ Louis, *The Triumph of the Congo Reform Movement ...*, a.a.O., S. 272. Die Kongoregierung erbrachte nach den Anschuldigungen Casements in diesem Fall „Beweise“ dafür, dass Epondos Hand tatsächlich von einem Wildschwein abgebissen worden sei.

⁶⁰ J. Stengers, *Morel and Belgium*, a.a.O., S. 247 ff.

⁶¹ Frankfurter Rundschau vom 07.02.2005, Nr. 31, S. 8. Der Stadtrat von Ostende beschloss, wie es heißt, aus Gründen historischer Authentizität, das Denkmal nicht reparieren zu lassen.

⁶² Louis, *The Triumph of the Congo Reform Movement ...*, a.a.O., S. 269.

zur Expansion relativ einsam traf. Niemand in der herrschenden belgischen Klasse und auch nicht in der belgischen Bourgeoisie hatte ein Interesse an kolonialer Expansion – niemand außer Leopold, der vornehmlich aus ökonomischen Gründen (in Erwartung großer Profite) überseeische Kolonisierung befürwortete und dessen Ideologie sich in dieser Hinsicht kurz so zusammenfassen lässt: „We must [...] obtain a slice of this magnificent cake [of Central Africa – Anm. CC].“⁶³ Zudem entsprach es Leopolds tiefster Überzeugung, mit den Profiten aus der Kolonie seinem Heimatland allerlei baulich Gutes tun zu wollen, weswegen die *Domaine de la Couronne*, des Königs exklusive Privatdomäne im Kongo, aus deren Rückflüssen er öffentliche Bauten in Belgien hauptsächlich finanzierte, zum Hauptstreitgegenstand in den Verhandlungen über die „Belgian solution“ zwischen 1906 und 1908 werden sollte.⁶⁴

Zentral für den Erfolg und die völkerrechtliche Anerkennung seines Kolonialbegehrens war Leopolds Selbstpräsentation als „Philanthrop“. So verglich er sein Kongo-Unternehmen gerne mit dem weltanschaulich neutralen und rein auf menschliche Hilfe abhebenden Internationalen Roten Kreuz.⁶⁵ Noch die Verweise der von Leopold im Jahre 1904 eingesetzten Untersuchungskommission in der Einleitung zu ihrem Bericht auf die technischen Errungenschaften in der Kongo-Kolonie nach dem Einzug der Belgier⁶⁶ deuten auf diese Ideologie der selbstlosen „civilizing mission“ der Europäer zum Wohle der ökonomisch-gesellschaftlichen Entwicklung der Afrikaner hin. Dazu gehört auch Leopolds „free trade“-Ideologie auf der Berliner Afrikakonferenz, der die faktisch ((kongo)staats)monopolistische Struktur der Konzessionsgesellschaften allerdings diametral widersprechen sollte.⁶⁷

In der öffentlichen Symbolik der Anhänger des Kongo-Staates im Diskurs der Kongo-Debatte bildet das Gegenstück zum Reformer-Bild der „abgehackten Hände“ das Bild von den Reformern als „Liverpool merchants“, die Menschenrechtsbedenken gegen die Kongoregierung nur vorschöben, weil ihnen im belgischen Kongoterritorium durch Leopolds Staatshoheit Geschäfte entgingen. In Großbritannien verbreitete der oben bereits erwähnte ehemalige Arbeitgeber Morels, Alfred Jones, diese Ansicht, obwohl er selbst ein Kaufmann aus Liverpool war, der aber durch seinen Exklusivvertrag mit Leopold II. hohe Profite aus dem Kongo-Unternehmen zog.⁶⁸ In der überwiegend Leopold-freundlichen belgischen öffentlichen Meinung nun erschien Morel

⁶³ Zit. n. J. Stengers, *Leopold II and the Association Internationale du Congo*, a.a.O., S. 237. Vgl. auch S. 229.

⁶⁴ Louis, *The Triumph of the Congo Reform Movement ...*, a.a.O., S. 294 f.

⁶⁵ J. Stengers, *Leopold II and the Association Internationale du Congo*, a.a.O., S. 236.

⁶⁶ J. Marchal, *E. D. Morel contre Léopold II ...*, a.a.O., Band 2, S. 159.

⁶⁷ J. Stengers, *Leopold II and the Association Internationale du Congo*, a.a.O., S. 242.

⁶⁸ Louis, *The Triumph of the Congo Reform Movement ...*, a.a.O., S. 272.

als Kopf der Liverpooler Verschwörungsgemeinschaft. Je weniger deutlich sich die genauen Ziele der „Liverpool merchants“ definieren ließen, als desto finsterner wurden sie wahrgenommen. Der Herausgeber der Zeitung „Indépendance Belge“, Roland de Marès, schrieb im Dezember 1904 über die Motive der Kongo-Reformer, deren „humanitarianism is nothing but a simple pretext“.⁶⁹

Nach dem Ersten Weltkrieg freilich wurde die „Liverpool merchants“-Symbolik in der belgischen Öffentlichkeit *auch retrospektiv* ersetzt durch den Mythos, Morel (der während des Krieges wegen seiner kritischen Haltung gegenüber dem eigenen Land in Großbritannien als „Deutschenfreund“ galt und verfolgt wurde) habe schon immer als Agent der Deutschen fungiert, der darauf aus gewesen sei, den deutschen Kolonialbesitz um das Gebiet Belgisch-Kongos zu erweitern⁷⁰ – ein schönes Beispiel für die Erfindung von Geschichte, ergo die soziale Wirklichkeitsproduktion von Diskursen.

Gegenüber dem Vereinigten Königreich hingegen, als dessen Agenten sie Morel u. a. bis zum Ersten Weltkrieg verstanden, verglichen sich die Belgier in ihrer durch den Mainstream der Presseorgane vermittelten Selbstpräsentation mit den widerstrebenden Buren oder als „Lämmer“ mit einer Kolonie, die den kolonialen Appetit des „bösen Wolfs“ Großbritanniens anregte.⁷¹

Eine letzte Strategie Leopolds, sich gegen die Kongo-Reformer zu positionieren, bestand darin, die Auseinandersetzungen um die Kolonie als Religionskampf zwischen Katholiken und protestantischen Missgönnern darzustellen – dies vor allem in Großbritannien selbst. So ließ der belgische Monarch im Januar 1905 eine katholische Missionsstation des englischen Klosters Mill Hill im Kongo errichten, um so der britischen Öffentlichkeit zu demonstrieren, dass die Katholiken der Insel sich nicht von der kongokritischen Mehrheitsmeinung vereinnahmen ließen.⁷² Eine pikante Note im Zusammenhang mit dieser religiösen Diskursstrategie ist, dass Morel seine Informationen über humanitäre Missstände in der Kongo-Kolonie oft über protestantische Missionsstationen im Kongo bezog. Andererseits zeigt sich die Figur der „Einheit der Gegensätze“ besonders deutlich daran, dass es zu Beginn von Leopolds Kongo-Unternehmen gerade die *protestantischen* Missionare waren, die sich für die völkerrechtliche Anerkennung der „Association Internationale du Congo“ (AIC) eingesetzt hatten.⁷³

⁶⁹ J. Stengers, Morel and Belgium, a.a.O., S. 224.

⁷⁰ Ebd., S. 231 f.

⁷¹ Ebd., S. 222 f., 227 ff.

⁷² J. Marchal, E. D. Morel contre Léopold II ..., a.a.O., Band 1, S. 293.

⁷³ J. Stengers, Leopold II and the Association Internationale du Congo, a.a.O., S. 237.

5.3 „Die Einheit der Gegensätze“ in den Positionen und ihr einigendes Gegensatzmoment

Am Beispiel des Sklavenhandels wurde bereits im Kapitel 5.1 angedeutet, dass sowohl die Reformers-Seite als auch die Seite der Kongo-Staat-Verfechter die Ablehnung des Sklavenhandels propagierten (hierin besteht die „Einheit“ des Diskurses), diese aber Ablehnung unterschiedlich, wenn nicht gar gegeneinander gewendet auslegten (worin der „Gegensatz“ innerhalb des Diskurses besteht). Noch deutlicher wird diese Verquickung von (scheinbaren) Gegensätzen anhand der „Berlin Act“-Fixierung beider Seiten. Denn einerseits war der Rekurs auf die Prinzipien der Afrikakonferenz bzw. deren Verletzung durch Leopold zentral für Morels Kampagne, während zugleich die „free trade“-Ideologie ein wesentlicher Schlüssel zu Leopolds Erfolg auf der Afrikakonferenz war.

Entscheidend ist hierbei, dass dieses ökonomische Ideologiemoment allgemeine menschenrechtliche bzw. philanthropische Erwägungen bei den Akteuren nach sich zog – bei Morel etwa den Respekt vor dem radikalen Anderssein der Afrikaner und bei Leopold die Idee der „civilizing mission“.

In beiden Fällen behaupteten die gegensätzlichen Akteursseiten stets, zum Wohle der indigenen Bevölkerung zu handeln. Sie sahen sich m. a. W. ganz selbstverständlich als deren „Repräsentanten“, wo sie diese doch eigentlich bevormundeten. Schließlich nahm an der Kongo-Debatte keine originär kongolesische Stimme teil, und dies wohl vor allem deshalb, weil ihr gar nicht zugehört wurde bzw. zugehört worden wäre.⁷⁴ Aus der geteilten Grundüberzeugung, zu wissen, was für die Afrikaner das Beste sei, zogen beide Akteursseiten freilich wieder einander entgegen gesetzte Schlüsse und waren zugleich *beide* nicht vor rassistischen Ansichten gefeit.

Die „Einheit der Gegensätze“ im Diskurs der Kongo-Debatte zeigt sich allerdings noch in einer anderen Gestalt, wenn man nicht nur die jeweiligen eigenen ideologischen Überzeugungen (die sich freilich auch bereits auf die „gegnerischen“ Überzeugungen beziehen, indem sie sich von ihnen abgrenzen), sondern diejenigen Äußerungen genauer betrachtet, die die jeweilige Gegenseite direkt angreifen. Hier lässt sich als einigendes Moment auf beiden Seiten die Tendenz

⁷⁴ Gayatri Chakravorty Spivak kehrt diese Dialektik des „subalternen Sprechens“ und des „den Subalternen Zuhörens“ in ihrem feministisch orientierten Essay „Can the Subaltern Speak?“ hervor. Anhand der Akten zur Praxis der (von den Briten verbotenen) Witwenverbrennung in Indien weist sie nach, dass die Kolonialbehörden die Aussagen indischer Frauen zwar aufnahmen, aber das, was diese Frauen zu sagen hatten, im Diskurs über den Ritus der Witwenverbrennung überhaupt nicht vorkam (G. C. Spivak, *Can the subaltern Speak?* [1988], in: C. Lennert (Hg.), *Social Theory. The Multicultural & Classic Readings*, Boulder 1993, S. 610-614).

feststellen, im Rahmen des „leeren Signifikanten“ Menschenrechte (vgl. Kapitel 2) die Prinzipien, die man für „menschlich“ und „selbstlos“ hält, den Prinzipien der Gegenseite entgegenzustellen, die als „menschenverachtend“ und „egoistisch“ bzw. „utilitaristisch-ökonomisch“ enttarnt werden. So sagen die Reformer, Leopold nehme abgeschlagene Hände in Kauf, um den Kautschukprofit im Kongo zu mehren, und schiebe seine selbstlosen „civilizing mission“-Argumente nur vor, während in der belgischen Öffentlichkeit die „Liverpool merchants“ um Morel als profithungrige Geier, die über dem Kongo kreisen, gebrandmarkt werden, die ihre Menschenrechtsargumente ebenfalls nur vorschöben.

So lässt sich zusammenfassen, dass sowohl die Reformer als auch die Verfechter des Kongo-Staates ideologisch die konkrete Umsetzung universaler Menschenrechte ökonomisch begründen (Morel mit seiner „Land Tenure Theory“, Leopold über die zivilisierende Entwicklung seiner Kolonie etwa mit Hilfe des Eisenbahnbaus), in der gegenseitigen Abgrenzung voneinander aber der Gegenseite gerade die im weiteren Sinne ökonomischen – also egoistischen, „finsteren“ – Handlungsmotive vorhalten.

6. Schlusszusammenfassung

Am Beispiel der Kongo-Debatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts kehrt diese Arbeit – indem sie die Kongo-Debatte als Diskurs begreift – die enorme Wichtigkeit universalistischer, über das jeweilige Einzelinteresse von Akteuren hinauschießender Werte hervor, auf die sich öffentliche Diskurse stets beziehen. Vom Standpunkt der Diskurstheorie aus gesehen bestimmt das (diskurs)strategische Geschick der jeweiligen Akteure darüber, welche im Namen bestimmter Werte vertretene politische Forderung die Oberhand gewinnt.

Die soziale Wirklichkeitsproduktion von Diskursen stellt ein soziokulturelles Regulationsmoment von Gesellschaft dar, mit dessen Hilfe Konflikte bzw. Krisen in der sozialen Wirklichkeit in sprachlichen und textlichen Auseinandersetzungen ausgetragen und ggf. gelöst werden. Begreift man die Kongo-Debatte im speziellen als einen im wesentlichen von einer universalistischen Menschenrechtsvorstellung inspirierten Diskurs, wie hier geschehen, so kann man letzteren als Regulativ für eine Art „Krise des weißen Bewusstseins“ bezeichnen, die sich im Fall der belgischen Kongo-Kolonie besonders deutlich zeigte. Durch das Aufeinandertreffen von „aufgeklärten“ Weißen und schwarzen Ureinwohnern, die von den bürgerlichen Werten der

europäischen Aufklärung noch nie etwas gehört hatten, auf dem letzten weißen – das heißt noch nicht unter den Weltgroßmächten aufgeteilten – Flecken auf der Landkarte, im Herzen des afrikanischen Kontinents, wurde der propagierte Universalismus der europäischen Menschenrechtsvorstellung auf die Bewährungsprobe gestellt.⁷⁵

Der „leere Signifikant“ Menschenrechte als Bezugspunkt dieses Regulationsdiskurses bildet die Einheit der Kongo-Debatte, die sich von diesem Gemeinsamen aus (das man auch braucht, um vom Gleichen zu sprechen, um über das Gleiche zu streiten) gegensätzlich entfaltet. Auf den Menschenrechtler Morel und die in der Einleitung formulierte, die Erkenntnis leitende Frage, warum jener so erfolgreich sein konnte, bezogen, bedeutet die hier herausgearbeitete, in Gegensätzen verbundene „diskursive Formation“, dass Morel mitnichten „gegen“ herrschende Normen opponierte und aus dieser Gegenkraft seine Stärke bezog, sondern sich vielmehr in voller Übereinstimmung mit ihnen befand. Dies zeigt sich etwa in seinem Rekurs auf die „free trade“-Ideologie des „Berlin Act“. Zwar mag man seine Idee, alle Kolonien unter internationale Kontrolle zu stellen (s. o.) für revolutionär halten, jedoch eine wirkliche Selbstbestimmung der indigenen Bevölkerung – und nur diese hätte die Diskursbedingungen wirklich gesprengt – konnte auch Morel damals noch nicht denken. Ähnliches gilt für seine ebenso – an damaligen realpolitischen Maßstäben gemessen – radikale „theory of Land Tenure“. In Anlehnung an und als Ableitung von Mary Kingsleys Ideen fußte dieses Konzept letztlich auch auf der gesamtgesellschaftlich geteilten „free trade“-Ideologie.

So konnte Morel gerade deswegen mit seiner Menschenrechtskampagne erfolgreich sein und Leopolds Alleinherrschaft brechen, weil er den allgemeinen Wertekonsens der britischen Öffentlichkeit etwa hinsichtlich der Frage des Sklavenhandels (s. o.) hinter sich wusste und sich damit nicht zuletzt auch realpolitisch Gehör bei der offiziellen Politik, wie im Foreign Office, verschaffte.

Einschränkend muss man dagegen hinzufügen, dass letztlich auch die Erfolge, die Morel erreichte, also die Übergabe der Kongo-Kolonie an Belgien, pragmatisch-realpolitische waren. Es mag ja sein, dass die schlimmsten Exzesse der Leopoldianischen Kolonialverwaltung nach 1908 aufhörten, jedoch sollte es bis zur Entkolonialisierung, also bis zur wenigstens formellen Aufhebung der Fremddregierung des Kongo, noch bis 1960 dauern.

⁷⁵ Vgl. Hannah Arendt, *Imperialismus*, in: dies., *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* [zuerst erschienen: 1951], München 1998, bes. ab S. 405 ff.

Hinsichtlich der in der Einleitung skizzierten Frage zu einer allgemeinen sozialen Typik transnationaler Menschenrechtsbewegungen könnte die Kongo-Debatte also die wichtige Erkenntnis liefern, dass solche Bewegungen sich womöglich gar auf einen mit den Kritisierten geteilten Wertekanon berufen müssen, um öffentlich gehört zu werden und realpolitische Erfolge erzielen zu können. Anhand des Ganges der Kongo-Debatte könnte man darüber hinaus im Vergleich mit anderen Menschenrechtsdebatten fragen, ob diese nach einem ähnlichen Muster ablaufen, also ob sich nicht zum Beispiel ab einem bestimmten Punkt der öffentlichen Sympathie für eine Kampagne ein kritisiertes Regime oder Unternehmen etc. zur Einrichtung einer unabhängigen Untersuchungskommission gezwungen sieht, deren Unabhängigkeit dann von den Protest-Aktivisten wiederum in Zweifel gezogen wird.

7. Literatur

- Anstey, Roger (1966): *King Leopold` s Legacy / The Congo Under Belgian Rule 1908-1960*. London/New York/Ibadan.
- Arendt, Hannah (1998): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* [zuerst erschienen 1951]. München.
- Brunnengräber, Achim / Klein, Ansgar / Walk, Heike (Hg.) (2005): *NGOs im Prozess der Globalisierung. Mächtige Zwerge – umstrittene Riesen*. Bonn.
- Cline, Catherine Ann, E. D. Morel (1980): *1873-1924, Strategies of Protest*. Belfast.
- Derrida, Jacques (1990): *Die différance*, in: Engelmann, P. (Hg.), *Postmoderne und Dekonstruktion / Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart, S. 76-113.
- Drescher, Seymour (1976): *Capitalism and abolition: values and forces in Britain, 1783-1814*, in: Anstey, R., Hair, P. E. H. (Hg.), *Liverpool, the African Slave Trade, and Abolition / Essays to illustrate current knowledge and research*. Lancashire/Cheshire.
- Foucault, Michel (1988): *Archäologie des Wissens* [zuerst erschienen 1969]. Frankfurt/Main.
- Frankfurter Rundschau vom 07.02.2005, Nr. 31, Schattenreich von König Leopold II. Frankfurt/Main, S. 8.
- Hall, Stuart (2004): *Die Frage des Multikulturalismus*, in: ders., *Ideologie, Identität, Repräsentation*. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg , S. 188-227.
- Hochschild, Adam (2002): *Schatten über dem Kongo / Die Geschichte eines fast vergessenen Menschheitsverbrechens*. Reinbek bei Hamburg.
- Keller, Reiner (2004): *Diskursforschung / Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden.

- Kingsley, Mary H. (1964): *West African Studies* [zuerst erschienen: 1899]. London .
- Louis, Wm. Roger (1968): Morel and the Congo Reform Association 1904-1913, in: Morel, E. D., E. D. Morel` s History of the Congo Reform Movement [Hg.: Louis, Wm. R., Stengers, J.]. Oxford, S. 171-220.
- Louis, Wm. Roger (1966): The Triumph of The Congo Reform Movement, 1905-1908, in: Butler, J. (Hg.), *Boston University Papers on Africa, Volume II, African History*. Boston, S. 269-302.
- Marchal, Jules (1996): *E. D. Morel contre Léopold II / L`Histoire du Congo 1900-1910*, Bde 1 und 2. Paris.
- Nye Jr., Joseph S. / Keohane, Robert O. (1971): *Transnational Relations and World politics: An Introduction*, in: *International Organization*, 25. Jg., Heft Nr. 3 / 1971. Cambridge University Press, S. 329-349.
- Nzongola-Ntalaja, Georges (2002): *The Congo from Leopold to Kabila / A People` s History*. London/New York.
- Risse, Thomas / Ropp, Stephen / Sikkink, Kathryn (Hg.) (1999): *The Power of Human Rights: International Norms and Domestic Change*. Cambridge.
- Sarasin, Philipp (2003): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt/Main.
- Spivak, G. C. (1993): *Can the subaltern Speak?* [1988], in: Lennert, C. (Hg.), *Social Theory. The Multicultural & Classic Readings*. Boulder, S. 610-614.
- Stengers, Jean (1988): Leopold II and the Association Internationale du Congo, in: Förster, S., Mommsen, W. J., Robinson, R. (Hg.), *Bismarck, Europe, and Africa / The Berlin Africa Conference 1884-1885 and the Onset of Partition*. Oxford.
- Stengers, Jean (1968): Morel and Belgium, in: Morel, E. D., E. D. Morel` s History of the Congo Reform Movement [Hg.: Louis, Wm. R., Stengers, J.]. Oxford, S. 221-251.
- Vangroenweghe, Daniel (1986): *Du Sang Sur Les Lianes*. Brüssel.
- Wigger, Iris (2004): *Die „Schwarze Schmach“ / Dimensionen rassistischer Diskriminierung* (unveröffentl. Diss.). Hamburg.